

Himmelblau



Evangelisch in der Niederlausitz – 2018



Foto: F. Dörn

DIE URNE IM WOHNZIMMER

Wie eine Familie mit dem Tod des Vaters umgeht

EVANGELISCHE SCHULEN IN DER NIEDERLAUSITZ

Stefan Branig im Interview

ES MUSS NICHT IMMER KIRCHE SEIN

Besondere Gottesdienstorte

FAMILIE:

MEHR ALS VATER, MUTTER, KIND

INHALT

THEMA



VOR ORT



ADRESSEN



- 4 **DIE URNE IM WOHNZIMMER**
Wie eine Familie mit dem Tod des Vaters umgeht
- 7 **TUN, WAS ZU TUN IST**
Ein Gespräch mit Töchtern, die ihre Mütter pflegen
- 10 **DIES UND DAS**
- 12 **MUTTER IN DER ENDLOSSCHLEIFE**
Mit eigenen und fremden Kindern leben
- 15 **PRO & CONTRA**
Trauung für alle?
- 16 **NACHGEFRAGT**
Und wie steht es bei Ihnen so um die Familie?

- 18 **„WENN WIR VORURTEILE ENTKRÄFTEN, IST UNS SCHON VIEL GELUNGEN“**
Pfarrer Stefan Branig über die evangelischen Schulen
- 20 **ES MUSS NICHT IMMER KIRCHE SEIN**
Besondere Gottesdienstorte vorgestellt
- 21 **VORGESTELLT: THERESA RINECKER**
Drei Fragen an die neue Generalsuperintendentin
- 21 **NACHGEFRAGT: WIE VIEL KOSTET EIGENTLICH EIN GOTTESDIENST?**
- 22 **ALLEINERZIEHEND, ABER NICHT ALLEIN**
- 23 **AUF DER SUCHE NACH LIEBE UND FREIHEIT**
Taufe von Flüchtlingen
- 24 **NOTIZEN AUS DEN REGIONEN**

- 28 **REGION ALTDÖBERN, CALAU, LÜBBENAU, VETSCHAU**
- 28 **REGION DOBERLUG**
- 29 **REGION FINSTERWALDE**
- 30 **REGION LÜBBEN**
- 31 **REGION LUCKAU**



EDITORIAL



Liebe Leserinnen und Leser,

für die einen ist sie der Hort der Geborgenheit oder der Fels in der Brandung, für den anderen ist sie der goldene Käfig oder gar der Nagel zum Sarg: die Familie. Die einen denken an Vater, Mutter, eins, zwei oder drei Kinder, die anderen an meine, deine, unsere Kinder, wieder andere an ein Zusammenleben über mehrere Generationen hinweg oder an Alleinerziehende mit ihren Kindern oder gar an zwei Menschen ohne Kinder. Was wir Familie nennen, kann vieles meinen. Die Sichtweise ist entscheidend. Das traditionelle Bild reicht jedenfalls nicht, um diejenigen zu erfassen, die sich heute zu einer Familie zählen. Und nicht immer ist Blut dicker als Wasser. Diese Zeitschrift in Ihren Händen wirft einen Blick auf Familienmodelle und -situationen und fragt, was Menschen meinen, wenn sie an Familie denken.

In der evangelischen Kirche wurde kontrovers über das Thema „Trauung für alle“ gestritten. Auf einer der folgenden Seiten positionieren sich zwei Christen aus unseren Gemeinden.

Mit dieser Zeitschrift halten Sie eine neue Publikation in den Händen. Als Mitglied der Christenfamilie im Kirchenkreis Niederlausitz sind Sie mit „Himmelblau – evangelisch in der Niederlausitz“ eingeladen, einen Blick auf das Wirken Ihrer Kirche zu werfen. Fortan wollen wir einmal im Jahr über Themen sprechen, die uns und Sie bewegen. Zugleich spüren wir auf, wo in unserer Gesellschaft kirchliches Handeln erlebbar wird.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und interessante Lektüre. Genießen Sie den Sommer und das Heft. Ich freue mich auf Ihre Rückmeldungen.

Herzlich Ihr

Thomas Köhler, Superintendent
superintendent@kirchenkreis-niederlausitz.de

IMPRESSUM

Herausgeber

Ev. Kirchenkreis Niederlausitz
 Paul-Gerhardt-Str. 2, 15907 Lübben
 (Spreewald)
 Tel.: 03546 / 3122
suptur@kirchenkreis-niederlausitz.de

Redaktion

Superintendent Thomas Köhler,
 Marlies Siegert, Daniel Friedrich,
 Franziska Dorn

Erscheinungsweise

einmal jährlich

Auflage

20.000

Layout & Satz

mapvertise agentur, Berlin

Fotografien & Grafiken

siehe Angaben

DIE URNE IM WOHNZIMMER

Wie eine Familie mit dem Tod des Vaters umgeht



Foto: D. Friedrich

Jutta Miottke sitzt mit Katze Piri im heimischen Wohnzimmer: „Ich möchte den Dingen nachgehen, die Ronald und mir wichtig waren“, sagt sie ein halbes Jahr nach dem Tod ihres Mannes. Demnächst wird ihr Haus mitten im Spreewald umgebaut, wie es beide bereits geplant hatten.

Glückliches Familienfoto: Eine Woche vor der tödlichen Herzattacke saßen Ronald Miottke (hinten, mit Enkeltochter Edda), seine Kinder Sarah, Justus und Maria mit Freund Moussa (v.r.) noch im Garten an der Kaffeetafel zusammen.



Foto: privat

Auf dem Kachelofen im Wohnzimmer von Familie Miottke thront eine Urne. Diagonale, leicht abgedunkelte Riffeln zieren ihre Oberfläche aus hellgrauem Muschelkalk. Vom Foto daneben lächelt ein Mann mit braunem Haar herüber. „Die Urne“, sagt Jutta Miottke (61), „sieht farblich aus wie Ronalds Lieblingshemd.“ In dem krugförmigen Behältnis befindet sich die Asche ihres vor einem halben Jahr verstorbenen Ehemannes.

Von Daniel Friedrich

Es war eine Spätsommernacht, in der das Herz des 55-Jährigen im Schlaf versagte. Trotz Notrufs und Reanimationsversuchen konnte er nicht mehr gerettet werden. Unerwartet, in Sekundenschnelle, zu früh riss sein Tod ein Loch in die Familie aus dem Spreewald. „Er fehlt mir einfach zum Reden, um sich über ganz banale Sachen auszutauschen, über die gleichen Dinge zu lachen. Es fehlt die Vertrautheit mit einem Partner, mit dem man so lange sein Leben aufgebaut hat“, erzählt Jutta Miottke. Sie kannte ihren Mann seit fast 40 Jahren. 28 Jahre davon war sie mit ihm verheiratet. „Es war immer selbstverständlich, dass er da war, wurde nie langweilig. Jetzt fehlt er – überall.“

Auch für die drei erwachsenen Kinder Sarah (33), Maria (30) und Justus (22) ist noch immer schwer begreifbar, dass sie ihren Vater nie wieder sehen werden. „Manchmal denke ich, dass er nur auf einer längeren

”

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir sie brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“

Dietrich Bonhoeffer

“

Dienstreise ist und schon irgendwann wieder zurückkommt“, berichtet Sarah. Sie hat sich aus einem Teil der Asche ihres Vaters einen Kettenanhänger fertigen lassen. So sei er stets dabei und wisse, was seine Tochter gerade mache. „Es war uns ja bewusst, das Leben ist endlich. Aber, dass man jemanden so schnell für immer verliert, ist nicht in Worte zu fassen“, beschreibt Jutta Miottke ihre Gefühle. Noch lebhaft erinnert sie sich an die letzte gemeinsame Familienfeier im Garten, eine Woche bevor sich ihr Leben schlagartig veränderte. „Die Kaffeetafel in der Sonne mit unseren Kindern, der erst wenige Monate alten Enkelin, Ronalds Mutter und seinem Bruder wirkt im Nachhinein wie ein fröhliches Abschiedsfest“, erzählt Jutta Miottke rückblickend. Ob es eine Vorahnung gab?

Durch den Tod des Ehemannes, Vaters und Opas ist die Familie enger zusammengerückt. Entfernte Verwandte hätten sich gemeldet und ihre Hilfe angeboten, wie Jutta Miottke erzählt: „Wir sind doch eine Familie. Komm uns einfach besuchen, wenn du Ablenkung brauchst“, gab es viele herzliche Einladungen. Die Lübbenauerin sagt, erst in einer solchen Situation sei ihr klar geworden, wie viele Verwandte und Freunde sie eigentlich habe und wie wichtig es sei, den Kontakt bei Lebzeiten zu halten. Miottkes haben das immer getan. Sie luden ihre weit über Deutschland verstreuten Verwandten regelmäßig in den Spreewald ein. Sie gaben Radfahrern vom Europawanderweg, der direkt vorm Haus



Das überdimensionale Schachbrett auf dem Spreewaldgrundstück hat Ronald Miottke selbst gebaut, um darauf mit seiner Frau spielen zu können. Nach der Trauerfeier wurde hier seine Urne aufgestellt und Verwandte und Freunde konnten sich von ihm verabschieden.

entlangführt, kostenlos ein Dach über den Kopf. Als die Kinder flügge waren, verabredeten sie sich zu fünft zu Familientreffen in Berlin. „Familie ist für mich eine enge Lebensgemeinschaft, bei der alle füreinander verantwortlich sind“, sagt Jutta Miottke. Zusammenhalt sei bei ihnen stets groß geschrieben worden.

So verwundert es nicht, dass zur Trauerfeier mehrere hundert Menschen in die Lübbenauer Nikolaikirche kamen. Dorthin, wo sich Jutta und Ronald Miottke einst in der Jungen Gemeinde kennenlernten, wo sie sich im Wendejahr 1989 trauen und später ihre Kinder taufen ließen. Die Kirche, die christliche Gemeinde war und ist ein immer wiederkehrendes Zentrum im Leben der Familie. Noch in der Todesnacht rief Jutta Miottke einen befreundeten Pfarrer an. Er segnete ihren Mann am Totenbett mit Versen und Gebeten der Bibel aus. „Das hat mir Kraft gegeben. Ich denke, dass Ronald jetzt gut in der Ewigkeit Gottes aufgehoben ist.“ Bei Tochter Sarah mischten sich auch Enttäuschung und Zweifel in die Trauer: „Gott soll doch auf uns aufpassen. Warum nimmt er uns dann so früh einen geliebten Menschen?“ Sie persönlich habe nun weniger Angst vorm Tod, sagt sie. „Ich stelle mir vor, dort Papa wieder zu treffen.“ Und manchmal scheint es, als sende ihr Vater ein Zeichen: „Kurz nach seinem Tod fiel mir mehrmals auf, wie sich bunte Schmetterlinge ganz unbekümmert direkt neben mich setzten, als wollten sie mir etwas sagen.“

Mit ihrer Trauer geht Jutta Miottke offensiv um. Sie hat ihr vertraute Menschen besucht, viel telefoniert, Briefe geschrieben, ist von Freunden umsorgt. Wie sie es mit ihrem Mann bereits vorgehabt hat, wird in nächster Zeit ihr Haus mitten im Spreewald umgebaut. Schon lange träumte das Ehepaar davon, das alte Wohngebäude mit Freunden als Strohhallenbau neu zu errichten und im Alter dort gemeinschaftlich zu leben. Ronald Miottke, der von Beruf Ingenieur war, hatte schon einige dieser Häuser konzipiert und umgesetzt. „Ich möchte den Dingen nachgehen, die Ronald und mir wichtig waren. Soll ich etwa jeden Tag in der Ecke sitzen und weinen?“, meint Jutta Miottke pragmatisch.

Eine klassische Grabstätte auf dem Friedhof kam für die Familie nicht in Frage. Im Gespräch mit dem Bestatter erfuhren sie von der Möglichkeit, in der Schweiz eine Grabstelle zu kaufen, die Urne jedoch so lange wie gewünscht bei sich zu Hause zu belassen. „Uns gefällt der Gedanke eines Friedwaldes. Dabei wird die Urne in einem umgewidmeten Wald an den Wurzeln eines großen Baumes eingelassen. So kann die Asche des Verstorbenen im Kreislauf der Natur neues Leben spenden“, sagt Jutta Miottke. Bis diese Form der Bestattung einmal in der Region zugelassen ist, soll die graue Urne aus Muschelkalk auf dem Kachelofen stehen bleiben, und mit ihr der Geist von Ronald Miottke im Haus verweilen. Vom Foto nebenan lächelt er derweil wie ein stolzer Gastgeber all jenen zu, die seiner Familie einen Besuch abstatten.

TUN, WAS ZU TUN IST

Ein Gespräch mit Töchtern, die ihre Mütter pflegen

Gudrun Mlosch und Annett Schmidt kümmern sich um ihre pflegedürftigen Mütter. Jede hat für sich einen Weg gefunden, die Eltern zu begleiten. Ein Gespräch über schwierige Entscheidungen, das schlechte Gewissen und wichtige Lebenszeit.

Sie pflegen beide Ihre Mütter. Gab es einen Tag der Entscheidung für das Wie und das Wo?

Gudrun Mlosch: Als mein Vater 2002 verstarb, war für mich als Einzelkind klar, dass ich mich um meine Mutter kümmern muss. Die Eltern waren für mich da, also war ich auch für die Eltern da. Nach einem Schlaganfall und der in diesem Zusammenhang festgestellten Diagnose „Alzheimer“ wohnte meine Mutter eine Zeit lang bei uns. Ich nahm unbezahlte Pflegezeit in Anspruch, um die neue Lebenssituation zu bewerkstelligen. Nach und nach stellte ich fest, dass ich auf Dauer dieser Nähe nicht gewachsen sein konnte. Ich war ein Papakind und mochte meine Mutter nicht besonders. Um die Wünsche meiner Mutter, den Beruf und die Pflege unter einen Hut zu bekommen, habe ich in aller Ruhe einen Pflegeplatz für sie gesucht. Es dauerte einige Zeit, bis das Zimmer frei wurde, dass das Zeug hatte, ein Zuhause für sie zu sein. Das war für uns beide der richtige Weg.



Gudrun Mlosch (links) und Annett Schmidt im Gespräch.

Annett Schmidt: Meine Geschichte ist ganz anders. Ich komme aus einer großen Familie. Wir sind sieben Geschwister. Die Eltern waren immer stark. Es war immer Leben im Haus. Es gab dann für meinen Vater die Diagnose Diabetes. Er hatte unter allen Folgen dieser Krankheit zu leiden. Es gab dann eine Situation auf der Intensivstation. Die Ärztin sagte: „Ihr Vater ist austherapiert. Sie müssen entscheiden, ob er ins Pflegeheim geht oder nach Hause.“ Und da habe ich gesagt: „Nach Hause. Er kommt nach Hause.“ Einen Tag hatten wir Zeit, alles vorzubereiten. Ich war da, wohnte in der Nähe, weil die Eltern sich das auch so gewünscht hatten. Ein Kind

sollte da sein und ich bin gern dageblieben. Ich kann nicht sagen, dass ich immer gesagt habe, dass ich eines Tages pflegen werde. Es war ein Prozess. Ich bin da mitgewachsen.

Konnte Ihre Mutter Sie bei der Pflege des Vaters unterstützen?

Annett Schmidt: Nein. Meine Mutter ist depressiv, schon sehr lange. Mal ist es schwieriger, mal ist es leichter. Mit dem Alter hat es sich verschlechtert. Sie nimmt schon sehr lange Medikamente. Das verändert auch den Menschen. Es gab eine Zeit, in der die Medikamente abgesetzt wurden, weil sie neu eingestellt werden muss-

te. Es war wie ein Entzug. Es hat mir sehr wehgetan, das zu sehen. Aber danach ging es ihr besser und das war dann eine große Freude. Ich war dankbar und dann ist alles gut.

Gudrun Mlosch: Was musst du für deine Mutti jetzt tun?

Annett Schmidt: Ich organisiere alles ringsherum. Ich bestelle alles, was zu bestellen ist, was sie so braucht. Ich mache den Haushalt. Ich gehe einkaufen, wasche die Wäsche, koche für sie. Ich gehe jeden Tag mindestens einmal zu ihr, beziehungsweise halte ich auf dem Nachhauseweg bei ihr an. Vor Kurzem hatte sie einen nicht-messbaren Zuckerwert. Da



Foto: M. Siebert

Gudrun Mlosch aus Boblitz ist 62 Jahre alt und verwitwet. Sie hat zwei Söhne und eine Tochter. Seit 20 Jahren hat sie einen Lebenspartner. Sie ist Bauingenieurin und arbeitet im Bauamt der Stadt Lübbenu. In ihrer Freizeit singt sie bei den „Trinity Gospels“, ist im Bauausschuss des Kirchenkreises Niederlausitz tätig und macht gern Yoga.

musste sehr schnell reagiert werden. Jetzt bekommt sie Insulin gespritzt und wird gerade eingestellt. Das heißt, dass ich jetzt mindestens dreimal am Tag bei ihr bin. Morgens um halb sechs vor der Fahrt zur Arbeit und dann am Nachmittag und am Abend noch einmal.

Gudrun Mlosch: Ich frage mich gerade, was Pflege ist? Pflege fängt für mich dann an, wenn man nicht mehr selbstbestimmt leben kann. Alles davor ist für mich eher Betreuung. Letztendlich kostet beides unsere Lebenszeit und Kraft.

Annett Schmidt: Wichtig ist doch das Ziel: dass es dem Menschen gut geht. Und dass man alles das macht, was dazu beiträgt. Da ist es

für mich egal, ob er im Pflegeheim ist wie deine Mutti oder zu Hause.

Gudrun Mlosch: Ja. Das ist so.

Annett Schmidt: Ich bin immer erstaunt, wenn ich für die Krankenkasse angeben soll, wie lange ich schon pflege. 25 Jahre sind es. Ich empfinde es gar nicht so. Es geht nicht jeden Tag gut. Man kommt manchmal an seine Grenzen. Ich hatte mal so eine Zeit, da war ich ganz dankbar, dass der Pfarrer vorbeikam, dass ich mal reden konnte.

Was können Sie denn besonders gut, dass Sie es schaffen, den Beruf, die Familie, die Pflege, unter einen Hut zu bringen ohne sich zu verlieren?

Annett Schmidt: Ich glaube, dass ich ziemlich gut strukturieren kann. Das kommt auch durch meine Arbeit. Ich muss den Kindern eine Struktur vorgeben und dabei selbst gut strukturiert sein. Flexibel sein gehört unbedingt dazu. Wenn sich die Situation ändert, muss man oft schnell reagieren. So wie bei meiner Mutter mit der Einstellung des Insulins. Es ist jetzt mehr Zeit nötig. Dann muss aber auch der Pflegedienst neu organisiert werden, sodass ich wieder Freiraum habe.

Gudrun Mlosch: Ja, das kann ich so unterschreiben. Man muss sehr gut organisiert sein, ein gutes Zeitmanagement haben. Der Tag hat ja nur 24 Stunden. Bei Ausnahmesituationen muss man die Nerven behalten. Man braucht Empathie, um die Bedürfnisse des zu pflegenden Angehörigen und die eigenen zu erkennen.

Wie ist es denn mit dem Gewissen, kann man sich vor schlechtem Gewissen schützen?

Gudrun Mlosch: Ja. Das ist eine Frage, die mir oft gestellt wurde. Du gibst

deine Mutter ins Heim? Kannst du das denn guten Gewissens tun? Ich habe mir deshalb Zeit gelassen, einen Heimplatz auszusuchen, wo es meiner Mutter gut geht. Ich verbringe viel Zeit mit ihr. Als es noch möglich war, verbrachten wir Urlaube und Wochenenden gemeinsam. Heute pflege und betreue ich sie während meiner Besuche. Ich gehe dabei an meine Grenzen. Deshalb stellt sich mir die Frage nicht.

Annett Schmidt: Ich würde eher sagen, dass ich oft zweifle und mir die Frage stelle, was das Richtige ist. Bei meinem Vater war es mir relativ schnell klar, dass er nach Hause kommt und nicht ins Pflegeheim. Ich wusste, dass es auch sein Wunsch war. Bei meiner Mutter, als es ihr schlecht ging, war es anders. Sie wollte ins Pflegeheim. Wir Kinder haben uns umgesehen, aber nichts war so, als dass es ein neues Zuhause hätte werden können. Mir haben damals Gespräche geholfen, die mir den Druck genommen haben.

Gibt es ein Geschenk an Sie aus der Zeit der Pflege?

Gudrun Mlosch: Hätte ich meine Mutter nicht gepflegt, wären wir uns emotional nie so nah gekommen. Das ist schon ein Geschenk, wenn auch ein bitteres. Meine Mutter ist in einem bejammerns-

werten Zustand. Wenn man einen Menschen liebt, ist es besonders grausam, das zu erleben.

Annett Schmidt: Ein Geschenk ist auch für mich, dass ich meinen Vater noch einmal von einer ganz neuen Seite kennengelernt habe. Ich weiß, wovor er Angst hatte. Ich hatte eine große Nähe zu ihm. Und es wächst eine Vertrautheit und ich habe ihm Sicherheit geben können. Ich war sehr froh, dass seine Ängste sich nicht erfüllt haben, dass er in unseren Armen sterben konnte. Das war eine ganz große Zufriedenheit für mich. Meine Mutter hatte noch zehn schöne Jahre in ihrer Wohnung. Darüber freue ich mich und ich hoffe, es wird noch lange so bleiben.

Ist die Zeit der Pflege ein Schritt-für-Schritt-Abschied nehmen?

Gudrun Mlosch: Ja, in meinem Fall schon. Es ist ein schleichendes Abschiednehmen. Ich weiß nie, was mich erwartet, wenn ich zu meiner Mutti fahre. Ich denke jedes Mal darüber nach. Ihre Kraftlosigkeit spüre ich auch bei mir. Wenn es jetzt so wäre, wenn sie jetzt die Augen schließen würde: Wir hätten unseren Frieden. Aber wie es dann ist, wenn es soweit ist, das weiß ich nicht. Aber es wird eine Leere bleiben.

Annett Schmidt: Das denke ich auch. Aber ich verdränge den Gedanken daran. Es passiert auch zu viel. Ein Anruf der Ärztin am Freitagabend und alles ist anders, alles muss neu organisiert werden.

Gibt es die Frage nach dem danach?

Gudrun Mlosch: Ich weiß, dass ich danach Zeit zur Erholung brauche. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt, der erst einmal bewältigt werden muss. Davor habe ich wirklich Respekt. Und neben der Leere ist man dann auch nicht mehr das Kind, die Tochter. Das wird wehtun.

Annett Schmidt: Ich schiebe es weg. Meine Mutter lebt noch und das ist wichtig. Vorrangig heißt es jetzt, zu funktionieren. Es wird eine Leere geben, das denke ich auch. Aber die kann ich dann gut füllen. Es gibt ja auch jetzt Freizeit und andere gesellschaftliche Aufgaben. Und wir schaffen uns als Familie Höhepunkte, von denen wir lange zehren. Vor Kurzem waren wir für ein Wochenende mit unseren Söhnen mit Partnerinnen in Hamburg. Das war sehr schön.



Annett Schmidt aus Prierow ist 52 Jahre und seit 33 Jahren verheiratet. Sie hat zwei Söhne. Von Beruf ist sie Sonderpädagogin und Religionslehrerin. Sie arbeitet in der Schule des Evangelischen Diakonissenhauses Berlin Teltow Lehnin in Teltow. Sie ist im Gemeindegkirchenrat tätig und hat ein kleines Haus mit Garten, der ihr viel Freude macht.

Wie möchten Sie alt werden?

Gudrun Mlosch: Ich möchte selbstbestimmt alt werden.

Annett Schmidt: Man muss wirklich sagen, dass man nichts aufschiebt. Das ist viel wichtiger, als daran zu denken, was sein wird, wenn ich alt bin. Alles was ich machen möchte, mache ich jetzt. Meine Kinder werden weit weg sein. Die Welt hat sich verändert. Aber ich sehe die neuen Möglichkeiten, die alternativen Wohnformen, Mehrgenerationenhäuser. Es entwickelt sich so viel Neues. Wir sind eine Generation, die flexibel ist.

Gudrun Mlosch: Das, was ich meiner Mutter gebe, wird mir nicht zuteilwerden. Aber das ist nicht meine Erwartung. Ich kann mich an den kleinen

Dingen im Leben erfreuen. Wichtig ist, dass wir offen sind für das Leben, für das, was kommt. Ich werde sehen, was Gott mir noch zum Geschenk macht.

Vielen Dank für das Gespräch.

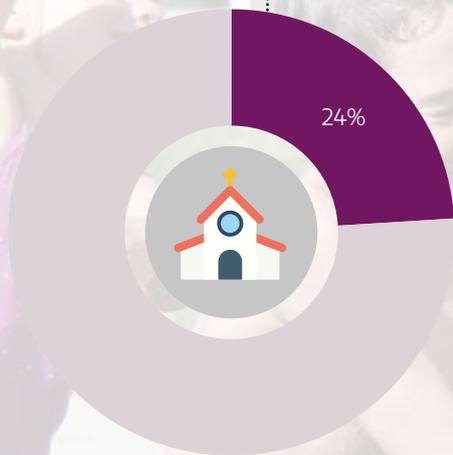
Vier Wochen nach dem Gespräch ist die Mutter von Gudrun Mlosch in Frieden eingeschlafen.

Das Gespräch führte Marlies Siegert.

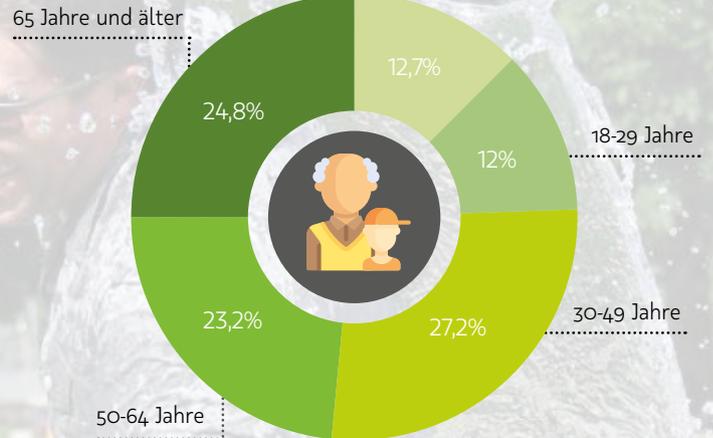
115.000 EINWOHNER IM KIRCHENKREIS

RELIGIOSITÄT

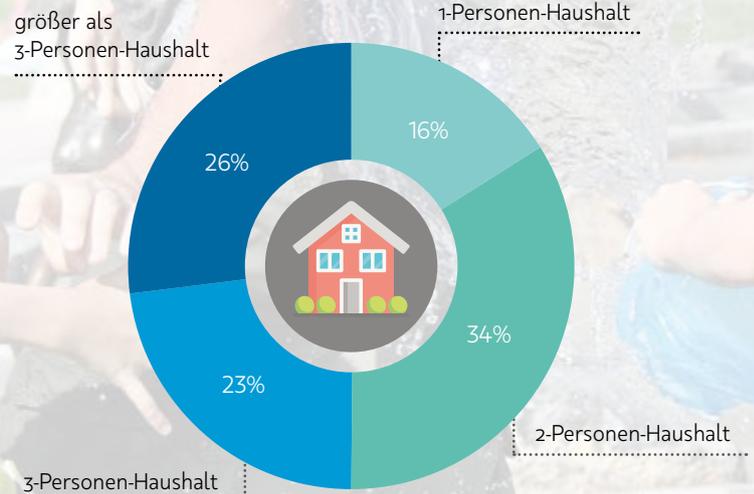
Evangelische Christen im Kirchenkreis Niederlausitz, davon mehr Frauen als Männer



ALTERSSTRUKTUR



HAUSHALTSGRÖßEN



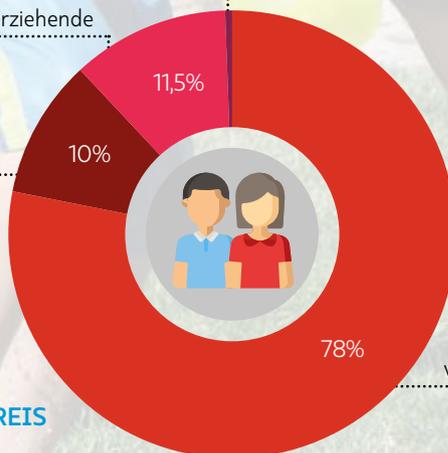
1,54

KINDER
PRO FRAU

0,5 % eingetragene
Lebenspartnerschaft

Alleinerziehende

nichteheleliche
Lebenspartnerschaft



12.000

WITWEN UND WITWER

davon 5% zwischen
45 und 55 Jahren

LEBENSFORMEN DER
EVANGELISCHEN
CHRISTEN IM KIRCHENKREIS

EHE IN DER BIBEL

Was die Bibel zur Gemeinschaft von Menschen sagt

Der Stammvater des jüdischen Volkes, Abraham, hat ein Kind mit der Magd seiner Frau. Das ist gesellschaftlich akzeptiert. Der König Salomo hat 700 Hauptfrauen und 300 Nebenfrauen. Von einem christlichen Bischof wird nach dem 1. Timotheusbrief erwartet, dass ein Bischof Mann einer einzigen Frau sei. Anderes kam offensichtlich vor. Auf der anderen Seite wünscht Paulus, dass alle so wie er, also ehelos, wären. Die eine klare Aussage zur Ehe findet sich in der Bibel nicht. Das hat auch mit der langen Entstehungsgeschichte der Bibel und den vielen gesellschaftlichen Situationen, in der ihre Autoren lebten, zu tun.

Und doch ist die Bibel nicht ohne Hinweis, was sie als richtig empfindet. Wenn es heißt: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden sein eines“, dann ist zunächst gesagt, dass wir Menschen

einander brauchen. Nur wenigen ist es bestimmt, allein zu leben, obwohl auch das möglich ist. Das Zusammenleben von Menschen soll dabei auf Dauer angelegt sein. Es geht der Bibel darum, dass Menschen verlässlich und verbindlich miteinander leben. Das betont auch Jesus, wenn er hinzufügt: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Ein Miteinander von Menschen braucht die Liebe, die sich in Treue und Vergebung erweist.

Diese Kriterien gelten auch bei der Frage, ob gleichgeschlechtliche Paare getraut werden können. Auch hier geht es vor allem um ein gelingendes und dauerhaftes Miteinander. Immer dort, wo in einer Partnerschaft das Glück der Gemeinschaft gelebt und empfunden wird, wird Gottes gute Gabe sichtbar. Wir Menschen sind einander diese Gemeinschaft schuldig, sei es in Form der Ehe oder in anderer Form.

- Superintendent Thomas Köhler -

BUCHTIPP

Ian McEwan: Kindeswohl

Familiengerichte existieren. Müssen existieren, leider. Kindeswohl ist ein Hauptarbeitsfeld dieser Institutionen.

Fiona Maye ist eine angesehene Familienrichterin am High Court in London. Seit dreißig Jahren mit ihrem Mann, einem Geschichtsprofessor, verheiratet. Kinderlos. Fiona ist auf Grund ihrer Logik, Akkuratess, ihrer Sachlichkeit und Präzision bei Urteilsbegründungen hoch angesehen. Diese Fähigkeiten erlauben ihr, die komplizierten Fälle des Ringens der Elternteile um ihre Kinder auszuhalten. Sie erlauben ihr, den nötigen Abstand zu wahren. Immer geht es um das Leben eines oder mehrerer Kinder.

Da gibt es zum Beispiel den strenggläubigen Vater, der der ultraorthodoxen jüdischen Gemeinde angehört. Er will nicht, dass seine Töchter eine höhere Bildung bekommen. Die Mutter der Kinder hat studiert und der Gemeinde den Rücken gekehrt. Jetzt geht es darum, ob die Töchter auf eine gemischte,

tolerante jüdische Oberschule gehen dürfen. Es geht um den Fall, dass Siamesische Zwillinge getrennt werden sollen, weil nur ein Zwilling überleben kann. Ohne Behandlung werden beide sterben müssen. Die katholischen Eltern verweigern die Erlaubnis zur Operation.

Und mitten in eine Ehekrise der Richterin erreicht sie ein Fall, der binnen vierundzwanzig Stunden entschieden werden muss. Ein leukämiekranker junger Mann - kurz vor seiner Volljährigkeit - braucht eine Blutspende. Seine Eltern und er lehnen dies ab, denn sie sind Zeugen Jehovas.

Dieses Buch stellt ethische Fragen, Fragen an den Glauben, die Moral. Es hält dazu an, sich Fragen zu stellen, über die wir nur ungern nachdenken möchten. Antworten darauf zu finden, ist vielleicht theoretisch möglich. Wie sich aber jede und jeder von uns in der Praxis entscheiden würde, das weiß niemand.

- Ute Köhler -



Kindeswohl

von Ian McEwan

Taschenbuch: 224 Seiten

Verlag: Diogenes

Auflage: 1 (24. August 2016)

ISBN: 978-3257243772



Foto: F. Dorn

MUTTER IN DER ENDLOSSCHLEIFE

Mit eigenen und fremden Kindern leben

Mittwochmittag in einem ganz normalen Haushalt. Aufgeregt kommt Paul* in die Küche gelaufen, lässt seinen Ranzen fallen, zieht ein Blatt daraus hervor und zeigt Susann stolz die Note seiner Mathearbeit. Es ist eine Zwei. Die Freude steht dem Achtjährigen ins Gesicht geschrieben. Susann freut sich mit ihm und streicht dem Jungen über den Kopf. Sie legt das Blatt zu den anderen Heften auf dem großen Esstisch. Der kleine Lars auf ihrem Arm versucht, die Papiere zu angeln. Erfolglos. Am Spültisch steht Lara und wäscht eine Pfanne. Die 16-Jährige wirft immer wieder den Blick in den Raum, wo sich zwischen zwei weiteren Kindern ein Streit um einen Ball anzubahnen scheint. Susann schlichtet. Es herrscht Leben in der geräumigen hellen Küche – Familienleben. Aber doch nicht ganz. Was hier wie Familienalltag aussieht, ist der Versuch, diesen herzustellen.

Von Franziska Dorn

In der Lübbener Kasernenstraße leben Susann und ihr Ehepartner gemeinsam mit eigenen und fremden Kindern wie in einer Familie. „Wohngruppe mit innewohnender Erzieherin“ heißt das Konzept des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB). Susann ist Erzieherin. Sie gibt Kindern ein Zuhause, das sie bei ihren leiblichen Eltern aus verschiedenen Gründen nicht finden. Ziele sind Kontinuität und dauerhafte Sozialstrukturen. Für Susann bedeutet das: Sie wohnt gemeinsam mit ihrem Mann, den zwei eigenen Söhnen und ihren fünf anvertrauten Kindern in einem Haushalt. Rund um die Uhr versorgt sie die Großfamilie. Das Muttersein ist ihr Job. Eine Auszeit gibt es an einem Wochenende im Monat und zur Urlaubszeit. Der Rückzugsraum für ihre eigene Familie ist eine integrierte Einliegerwohnung. Deren Tür stets für alle offen steht.

Susann ist eine schlanke Frau. Sie ist herzlich, ihr Auftreten selbstbewusst. Seit 15 Jahren arbeitet sie als innewohnende Erzieherin. Mehr als 27 Kinder hat sie großgezogen, heranwachsen sehen und loslassen müssen. Sie ist Mutter in der Endlosschleife. Wenn ein Kind das Haus verlässt, kommt sofort „Nachwuchs“. Der Bedarf ist groß. Fünf „Enkelkinder“ hat die 36-Jährige bereits. Mehrfach ist sie „Schwiegermutter“. „Innewohnende Erzieherin ist keine gewöhnliche Arbeit. Es erfordert Leidenschaft und ist etwas für Workaholics“, gibt sie schmunzelnd zu. Und die

Sache mit den geregelten Auszeiten funktioniert eben nur theoretisch. Wie soll es auch anders sein. Ein Kind versteht nichts von Arbeitszeitausgleich und Urlaubsanspruch. Erst recht nicht, wenn der Liebeskummer groß ist oder das Lieblingskuscheltier partout nicht gefunden wird. Stets kleine Kinder im Haus zu haben, bedeutet auch: Stets Wäscheberge, stets ein besonders wachsames Auge haben und stets zu kurze Nächte. Den von uns „normalen“ Müttern ersehnten Zeitpunkt, ab dem die Kinder am Sonntag auch mal länger schlafen, gibt es für die Dauermütter quasi nie.

Und die Ehepartner? „Sie haben den Job und die vielen Kinder mitgeheiratet“, sagt Anja Fischbach, die mit ihrem Mann nebenan wohnt. Auch sie ist innewohnende Erzieherin mit sechs anvertrauten Kindern. Die beiden Männer gehen ihrer normalen Arbeit nach. Wie andere Väter auch reparieren sie in ihrer freien Zeit die Fahrräder, machen Lagerfeuer, bauen an der Carrerabahn, toben, spielen und erziehen. Beide Frauen sind sich indes einig: Wenn die Männer nicht mehr mitziehen, ist der Mutterjob vorbei.

Susanns eigene Kinder sind vier und acht Jahre alt. Der Kleine kennt kein anderes Leben als das in der Großfamilie. Für ihn sind Paul, Lara, Edda, Lars und Tom seine Geschwister. Er vermisst sie, wenn er mit seinen Eltern und dem großen Bruder allein im Urlaub ist.

Wenn sie 18 Jahre alt sind, müssen die anvertrauten Kinder die Familie verlassen. „In der Regel bereiten wir sie früh darauf vor. Viele beginnen bereits mit 16 Jahren eine Ausbildung. Manche kehren in ihre leibliche Familie zurück“, erklärt Claudia Walter vom ASB. Man müsse bei diesem Konzept den Unterschied zu einer Pflegefamilie sehen. Während in einer Pflegefamilie das Kind in das eigene Heim aufgenommen werde, handele es sich hierbei trotz der familienähnlichen Verhältnisse um eine Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe. So unterliegen Haus und Großfamilie merkwürdigerweise den Hygiene- und Arbeitsschutzanforderungen einer öffentlichen Einrichtung. „Die leiblichen Eltern werden bei uns einbezogen. Die Kinder sollen wissen, wo ihre Wurzeln sind. Sie gehen regelmäßig nach Hause oder die Eltern kommen zu uns. Wir verstehen uns gleichzeitig als Berater“, betont Claudia Walter. Darum ist noch etwas

”

Unsere Aufgabe ist es, ihnen eine Vorstellung von einem Familienleben zu vermitteln, damit sie später davon profitieren können.

“

*Die Namen der Kinder sind geändert.

Mütter, wie sie „im Buche stehen“

Die Bibel erzählt Geschichten von Müttern in fast jeder denkbaren Rolle und Konstellation. In ihrem Buch „Mütter der Bibel“ stellt Margot Käßmann in 20 kleinen Porträts Mütter in der Bibel vor und setzt ihre Geschichten in Bezug zu den Diskussionen unserer Zeit. Nahezu alle Themen, die zum Thema Mutterschaft heute diskutiert werden, kannten auch die biblischen Verfasser. Und Mutterwerden ist auch nicht selbstverständlich. Das war es schon zu biblischen Zeiten nicht. Angefangen von Eva bis zu Maria, von der späten Mutter Sara über die zurückgesetzte Lea bis zu Elisabeth zeigen die biblischen Geschichten Mütterbilder, die anregend sind für die Diskussionen unserer Zeit.



Mütter der Bibel
von Margot Käßmann
160 Seiten, Verlag: Herder
4. Auflage 2018, 9,99 €,
ISBN: 978-3451298554

”

Es geht dabei um
Praktisches wie
Kochen, Backen,
Putzen, Termine
einhalten und Haus-
aufgaben machen.

“

wichtig: Die Kinder sollen Susann und Anja nicht mit „Mama“ ansprechen.

Was die Gesetzeslage fordert, ist das eine. Emotionen aber lassen sich schwer regeln. So befinden sich alle Beteiligten in einer mitunter schwierigen Gemengelage aus Gefühlen und Gesetzen, aus Rollen und Regeln. Konflikte nicht ausgeschlossen. „Es gibt ganz selbstverständlich Sympathien und auch Antipathien. Dafür aber sind wir ausgebildet. Das sollten die Kinder nicht spüren“, sagt Susann Reichert. Obwohl ihnen ihre Rolle in dem Familienspiel bewusst ist, falle ihnen jeder Abschied schwer, bestätigen die beiden Frauen. „Es entstehen Bindungen, die wir bei aller Professionalität nicht verhindern können.“ Das jüngste Familienmitglied ist der zehn Monate alte Lars. Selten kommt ein so kleines Kind in die Familie. „Es kann sein, dass Lars bis zu seinem 18. Geburtstag bei uns bleibt. Es wird zwangsläufig eine Bindung entstehen und sie wird mit Abschiedsschmerzen“, weiß die Erzieherin heute schon.

Ich frage mich, wie es den Kindern dabei geht. Wissen sie, dass ihnen eine heile Familienwelt „vorgegaukelt“ wird? Es bestehe durchaus ein Konflikt in dieser Hinsicht, gibt Claudia Walter zu bedenken. „Den Kindern ist bewusst, dass ihre eigentlichen Familien andere sind. Unsere Aufgabe ist es, ihnen eine Vorstellung von einem Familienleben zu vermitteln, damit sie später von diesen Erfahrungen profitieren können“, erklärt sie. Es geht dabei um Praktisches wie Kochen, Backen, Putzen,

Termine einhalten und Hausaufgaben machen. Die großen Mädchen lernen zu verstehen, was es bedeutet, ein Baby zu haben. Sie sehen, wie man es pflegt, aber auch wie viel Arbeit es macht. Das soll ihnen bei ihrer Lebensplanung helfen. Andererseits sollten die Erfahrungen aus der Wohngruppe in die Herkunftsfamilien übertragbar sein. Das sei eine Gratwanderung. Nicht selten beklagen Eltern den hohen Standard der Einrichtung. „Wenn die Kinder die gute Butter und stets frisches Obst gewohnt sind, gibt es zu Hause oft lange Gesichter am Esstisch“, beschreibt Claudia Walter einen Aspekt.

Welche Gefühle hegt eine Mutter auf Zeit gegenüber den leiblichen Eltern? Gibt es Wut und Hass? Gewiss gebe es das, aber auch Mitleid. An dieser Stelle müssen die Gefühle dem Pragmatismus weichen. „Unser Ziel ist es, mit den Eltern gut zusammenarbeiten. Die Kinder sollen ihre Wurzeln nicht vergessen. Wut und Hass wären große Hindernisse auf dem Weg“, sagt Susann Reichert.

Kinder sind kein Besitz. Irgendwann muss man sie loslassen. Dies lernen Susann Reichert, Anja Fischbach und all die anderen Mütter auf Zeit an den ihnen anvertrauten Kindern in besonderer Weise. Wenn sie ihrem Beruf treu bleiben, werden sie noch viele Kinder in ihr Herz schließen und loslassen müssen. Beide Frauen aber wissen, dass sie ihren Traumjob gefunden haben.

PRO & CONTRA: TRAUUNG FÜR ALLE?

Im Frühjahr 2016 hat die Landessynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz beschlossen, Gottesdienste zur Trauung von gleichgeschlechtlichen Paaren den Traugottesdiensten für Mann und Frau gleichzustellen. Das Thema spaltet. Ein Pro und Contra von Lothar Treder-Schmidt und Kathleen Fröschke.

Pro



Sich zu einem Menschen dauerhaft zu bekennen, ist eine der ganz großen Wagnisse und Verantwortlichkeiten im Leben. Dieser Verantwortung nicht nur im ersten Liebesrausch, sondern über Jahre gerecht zu werden, ist dann gelebte Verantwortung und Liebe.

Nicht immer fügt sich das Leben nach diesem (Mehrheits-) Modell.

Manchem wird der geliebte Partner vorzeitig geraubt, für manchen Menschen findet sich kein Mitmensch, Paare verlieren und trennen sich. Und schließlich gibt es Menschen, die die ersehnte Liebe nur im gleichen Geschlecht finden können – weil sie so beschaffen, so geschaffen sind. Nicht wenige von ihnen wollen zu glücklich gefundenen Partnern dauernde Beziehungen aufbauen. Das ist nicht einfach bei verinnerlichten Normen, unter den kritischen Augen der Gesellschaft, spöttischen Bemerkungen Mancher und eigenen Unsicherheiten über die unfreiwillige „Normabweichung“. Umso wichtiger scheint es, dass wir allen zeigen, denen das Leben (oder eben doch Gott?) die Chance bot, ihren Lebensweg mit einem zweiten Menschen gehen zu wollen, dass die christliche Liebesbotschaft für jeden gilt: Gottes Segen ruht auf allen Verbindungen, in denen zwei Menschen füreinander liebend Verantwortung tragen und dies vor ihm bezeugen wollen.

Entsprechend dürfen wir, müssen wir bereit sein, in unserer Kirche seinen Segen allen Paaren zuzusprechen, die sich mit Ernsthaftigkeit und Verantwortlichkeit auf diesen Weg machen. Steht dem die Bibel entgegen?

Das Alte Testament vermittelt die göttliche Botschaft jenseits der 10 Gebote in einem historischen, zeitgebundenen Rahmen mit einem recht archaischen Gottesbild und ebenso archaischen Ritualen und Regeln. All das fand seine Aufhebung in der Liebes- und Erlösungsbotschaft des Gottessohnes im Neuen Testament, wo wir die Zusage finden, dass Gott sich aller, die an ihn glauben, liebend annimmt. Da sollten wir nicht kleinlicher sein.

- Lothar Treder-Schmidt, Zieckau bei Luckau -

Contra

Ich finde es gut, dass der Deutsche Bundestag beschlossen hat, die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen und ihnen Rechte einer klassischen Ehe zugesprochen wurden. Allerdings geht es dabei um die staatliche Ehe. Daneben gibt es die Ehe, die im kirchlichen Sinne geschlossen wird.

Nach meiner Auffassung sollte das kirchliche nicht mit dem staatlichen Recht vermischt werden, denn menschliche Gesetze können weder die Weisheit biblischer Gebote übertreffen, noch Gottes Schöpfungsordnung aufheben. Wann immer die Bibel die Ehe erwähnt, findet sie zwischen Mann und Frau statt. Daher empfinde ich den Synodenbeschluss, Gottesdienste zur Trauung von gleichgeschlechtlichen Paaren den Traugottesdiensten für Ehepaare gleichzustellen als äußerst befremdlich. Er steht für mich im Widerspruch zur Bibel. Ich denke, dass man für die klassische Ehe einstehen und trotzdem gleichgeschlechtliche Partnerschaften respektieren kann.

Für mich stellt sich die Frage nach der Bedeutung der Bibel heute. Wir lassen es geschehen, dass sie zur Auslegungssache wird und folgen den staatlichen Entscheidungen. Es ist an der Zeit, sich zu positionieren. Was wollen wir Christen? Festhalten am Wort Gottes und damit auch einmal gegen den Mainstream handeln? Oder wollen wir die Bibel nur noch als Leitfaden für unsere Entscheidungen wissen? Können wir es uns leisten, konservative Christen zu verlieren, weil sie keine Lobby besitzen oder mitunter Angst haben, ihre Meinung zu äußern? Mir scheint es, dass die Institution Kirche auf jeden „Zug aufspringt“, sich aber bei schwierigen gesellschaftlichen Themen unzureichend positioniert oder einer Mehrheit folgt, die Beschlüsse fernab von Gottes Worten trifft. Ich wünsche mir für meine Kirche eine Ausrichtung an der Bibel, denn das „Buch der Bücher“ bietet mir Halt, Verlass auf Gott und Beständigkeit in dieser wechselhaften Zeit.

- Kathleen Fröschke, Schilda -

NACHGEFRAGT:

Und wie steht es bei Ihnen so um die Familie?

Mit dem Wort Familie verbinde ich vor allem Erinnerungen an die Zeit, als ich noch eine Familie hatte. Es sind positive Erinnerungen. Nun bin ich aber auch glücklich geschieden. Wir, die wir uns regelmäßig bei der TAFEL in Finsterwalde treffen, sind auch so etwas wie eine Familie.

- Manfred Koch, Finsterwalde -

Ich mag meine Familie, weil sie so nett ist. Papa geht mit mir oft auf das Trampolin und Mama kuschelt abends mit mir im Bett. Wenn mein Opa da ist, kommt er zum Trampolin und wir werfen den Ball. Im Winter übernachteten Oma und Opa manchmal bei uns. Zu unserer Familie gehören auch noch unsere Hunde Maja und Otto. Ich habe viel Spaß mit meiner Familie.

- Judy (6), Dübrichen -

Familie ist für mich der kleinste Baustein der Gesellschaft. Sie ist wichtig für den inneren Zusammenhalt, gibt Geborgenheit und man kann in der Familie Freud und Leid teilen. Denke ich über den Begriff nach, fällt mir auf, dass sich dessen Bedeutung im Laufe meines Lebens immer wieder verändert hat.

- Hubert S., Lübbenau -

Familie ist für mich unendlicher Halt, wenn man selbst den Boden unter den Füßen verliert. Mein Rettungsanker in schwerer Zeit war und ist meine Familie. Unendliche Liebe und positive Gedanken werden mir zuteil, ob durch liebe Worte vor Ort, am Telefon oder durch zärtliche Umarmungen.

- Kerstin Löben (49), Boblitz -

Meine liebste Assoziation an Familie ist, wenn wir zum Abendessen alle am großen Küchentisch beisammen sind. Wenn wir Zeit haben, vom Tag zu erzählen und es dabei auch gern mal später werden kann. Familie bedeutet inzwischen aber auch, dreimal in der Woche das Betreuen der Eltern. Oft mehr Pflicht als Freude und deshalb wichtig, sich immer mal wieder zu erden. Familie - das sind Brettspiele, Wandern, Feiern, Wohnwagenurlaube. Treue, Achtung und Liebe sind für mich wichtig, damit Raum für Verlässlichkeit, Geborgenheit und Wärme da ist.

- Ramona Dunger, Lübben -

Bei der Vielzahl der zehrenden Aufgaben und selbst gestellten Ansprüchen ist mir die Familie, sind mir meine beiden Söhne, immer ein ausgleichender Kraftbrunnen gewesen, aus dem ich gern und immer wieder schöpfen kann und konnte. Ohne diese Kraft hätte ich vermutlich keine 33 Jahre Vorstand einer Bank sein können. Ich bin unbedingt ein Familienmensch und bin froh darüber.

- Jürgen Riecke (59), Finsterwalde, Elbe-Elster -

Seit 20 Jahren lebe ich in einer Patchwork-Familie. Das heißt, es existiert nicht nur „eine Familie“, sondern ein ganzes Familiengeflecht. Da gibt es die Familie meines Mannes sowie meine Ursprungsfamilie. Unsere Kinder hatten und haben neben unserer „Hauptfamilie“ noch Zweit-Familien mit weiteren Stief- und Halbgeschwistern. Was sich für meinen Mann und mich

teilweise als emotionales Problem darstellte, erwies sich für unsere Söhne meist als bereichernd.

Nun stehen wir vor einer neuen Herausforderung. Einige haben vielleicht den französischen Film „Monsieur Claude und seine Töchter“ gesehen. Auch in unserer Familie gilt es Schwiegertöchter aus verschiedenen Kulturkreisen zu integrieren. Hilda aus Chile spricht leider nur Spanisch und wir kennen uns bisher nur von Bildern, über Skype und WhatsApp. Mein Stiefsohn hat mir jedoch schon so viel von seinem Leben mit ihr und ihrer Familie berichtet, dass sie einen festen Platz in meinem Herzen einnimmt.

Im vergangenen Herbst wurde unsere thailändische Schwiegertochter Jha-O fester Bestandteil der Familie. Sie ist Germanistin. Die Verständigung ist somit müheloser. Einfach ist es aber auch nicht. Sie kommt aus einer streng buddhistischen Familie. Wir sind gespannt, auf welchem Erdteil unser jüngster Sohn seine zukünftige Partnerin finden wird. Wir haben gelernt, alles ist möglich. Die Familie in dem Sinn, wie sie noch vor 30 Jahren existierte, gibt es für mich nicht mehr. Sie wandelt sich ständig. Für meinen Mann und mich rücken unsere eigenen Interessen nun wieder in den Vordergrund. Unsere Freunde werden wieder ganz wichtig.

- Birgit Walter-Goers (54), Mochow -

Was sagt die Himmelblau-Redaktion zum Thema Familie?

Bei Familie fällt uns Zusammenhalt ein. Manchmal streiten wir uns auch, aber wir können uns alles sagen. Wir fühlen uns in der Familie geborgen und beschützt. Wichtig ist, dass wir nett zueinander sind.

- Emil (12) und Theo (11), Lindena -

Ich habe Sehnsucht nach meiner Familie. Meine Frau und meine Tochter habe ich zwei Jahre lang nicht gesehen. Sie warten in Äthiopien auf die Erlaubnis zur Einreise nach Deutschland.

- Rehasa aus Eritrea, Finsterwalde -

Familie ist manchmal zum Freuen und manchmal zum Ärgern, insbesondere die Großfamilie. Wenn meine Frau zu Hause ist und unsere Kinder nach Hause kommen, ist das Leben rund. Für mich sind zudem Freunde Teil meiner unsichtbaren Familie, also Menschen, mit denen ich gern feiere und manchmal auch trauere, Menschen, auf die ich mich freue und sie gern wiedersehe.

- Thomas Köhler (55), Lübben -

Es braucht ein Dorf, um ein Kind zu erziehen.

-- Afrikanisches Sprichwort -

Für mich ist meine Familie ein Rückzugsort, der mir immer Ruhe und Geborgenheit bietet, um auf andere Gedanken zu kommen, etwa wenn es mal nicht so läuft. Denke ich an Familie, so sehe ich aber auch den Lauf des Lebens vor mir; sehe, wie wir uns alle entwickeln, älter werden, wie Leben kommt und Leben geht.

- Daniel Friedrich (23), Lübbenau -

Der Begriff Familie ist oft mit hohen Erwartungen aufgeladen. Familie soll Hilfe, Verlässlichkeit, Liebe, Geborgenheit, Ehrlichkeit, Vertrauen und mehr bieten. Das ist ziemlich viel für eine Instanz. Nicht immer kann sie es leisten. Ich empfinde es als Glück, dass ich neben der Kernfamilie eine Großfamilie aus Freunden und Verwandten habe. Dafür bin ich dankbar. Ohne sie würde mir etwas Wichtiges fehlen.

- Franziska Dorn (46), Fischwasser -

Und hier zum selber eintragen...

Freunde kann man sich aussuchen. Familie nicht. Ich hatte nicht so wahnsinnig viel Glück mit meiner Familie. Auch meine Tochter nicht mit der ihren. Nachdem sich ihre Eltern scheiden ließen, blieb nicht mehr viel davon übrig. Jetzt leben wir in Patchworkfamilien. Bei ihr geht es gut. Bei mir eher nicht. Geworden sind wir beide das, was wir sind, weil uns in unserem Leben gute Freunde zur Seite gestellt wurden. Meist zur rechten Zeit. Dafür bin ich sehr dankbar.

- Marlies Siegert (61), Lübbenau -

Patchwork für Dummies



„WENN WIR VORURTEILE ENTKRÄFTEN, IST UNS SCHON VIEL GELUNGEN.“

Pfarrer Stefan Branig über die evangelischen Schulen

Als die Kirchengemeinde in Tröbitz unter Leitung ihres Pfarrers Stefan Branig im Jahr 1992 eine evangelische Kita eröffnete, hatte wohl niemand auch nur annähernd erahnen können, welche Entwicklung damit angestoßen wird. Heute unterhält die evangelische Schulgemeinschaft Niederlausitz 15 Kitas, Horte und Schulen. Insgesamt besuchen etwa 1.000 Kinder die Einrichtungen. Etwa die gleiche Zahl hat die Schulen bereits verlassen.

Herr Branig, in Ihrer Verantwortung sind gegenwärtig sieben Schulen und vier Kitas, dazu Schulhorte. Das ist eine beispiellose Bilanz. Was hat Sie angetrieben, Schulen zu gründen, als rundherum das große Schulsterben einsetzte?

Ich habe die Sorge, dass wir als Kirche in der Gesellschaft wegrutschen. Ich möchte, dass das aus meiner Sicht gute Anliegen der Kirche wahrgenommen wird. Das Angebot „Christsein“ geht verloren, wenn wir nicht zeigen, dass es sich lohnt. Ich glaube, dass wir eine Pflicht haben, unsere Lebenseinstellung zu vermitteln. In einer Kindereinrichtung haben wir die Chance, Kindern und Jugendlichen etwas über das Christentum zu erzählen. Ob sie es für sich annehmen oder nicht, das ist eine ganz andere Sache. Sie gewinnen aber eine Vorstellung vom Christentum. Oftmals gelten wir Christen ja als ein bisschen naiv und unsere Themen wie aus der Welt gefallen. Wenn allein dieses Vorurteil entkräftet wird,

ist schon viel gelungen. Deshalb habe ich mich für den Religionsunterricht an der damals noch staatlichen Grundschule eingesetzt. Ich konnte 22 Kinder für den Religionsunterricht gewinnen. Sie sind dabei geblieben. Das hat viel Kraft gekostet, aber da wusste ich, dass es geht. Dann habe ich die Schulen gegründet.

Versprechen Sie den Eltern bessere Bildung als an einer staatlichen Schule?

Ja, man muss es aber erklären. Natürlich bemühen wir uns, in den fachlichen Dingen gut dazustehen. Aber bei uns geht es auch um das Schulgesehen. Dass die Schulzeit etwas ist, was die Kinder innerlich vorwärtsbringt.

Ist der Anteil der evangelischen Schüler bei Schulaustritt höher als bei Eintritt?

Ja. Das kommt durch den Segnungsunterricht (Anm. d. Red.: Die Segnung ist eine Alternative zu Konfirmation oder Jugendweihe), der mir ganz wichtig ist. Als wir mit unseren weiterführenden



Foto: Schulgemeinschaft

Schulen anfangen, machten etwa drei Viertel der jungen Leute Jugendweihe. Wir haben mit der Segnung ein passendes Angebot gefunden. Viele Kolleginnen und Kollegen in den Pfarrämtern sehen das als „Konfirmation light“ und damit sehr kritisch. Ich kann die Bedenken verstehen. Es gibt an unserer Schule eine Konfirmations- und Segnungs-AG. Alle lernen das Gleiche. Am Ende stehen Segnung oder Konfirmation.

Ist das Christsein eine Bedingung, um bei Ihnen arbeiten zu können?

Eigentlich ja, aber die Fachkräftesituation ist bekannt. Nichtchristliche Bewerberinnen und Bewerber haben bei uns zwei Jahre Zeit, sich mit

dem Glauben auseinanderzusetzen. Wenn sie in dieser Zeit in die Kirche eintreten, können sie bleiben. Ich biete ihnen Glaubenskurse an. Das wird von vielen dankbar angenommen. Oft können die christlichen Quereinsteiger sehr glaubwürdig sein. Ich habe mir angewöhnt, dankbar zu sein für die Lehrkräfte, die da waren. Oft muss ich sagen: „Es war toll, dass Sie da waren, auch wenn ich gerade nicht weiß, wie es weitergeht.“ Wenn es jemand Gutes war, hat er Spuren hinterlassen. Es kostet Kraft, Personal zu finden. Bei uns gibt es keinen Unterrichtsausfall.

Eine Generation Schülerinnen und Schüler hat Ihre Einrichtungen verlassen. Gibt es Feedback?

Viele sprechen mich wegen ihrer guten Erfahrungen oder besonderen Erlebnisse an unseren Schulen an. Solche Begegnungen sind für mich der indirekte Beweis, dass alles richtig war. Dass die Menschen die christliche Idee kennenlernen durften, versetzt sie und uns in eine ganz wunderbare Situation.

Es gibt eine Studie, die sagt, dass auf freien Schulen Kinder von besser situierten Eltern lernen?

In der Regel sind es die besser situierten Eltern, die auf der Suche nach Alternativen für ihre Kinder sind. Unsere Einstiegsgebühren sind aber sehr niedrig, sodass wir das gesamte soziale Spektrum haben. Viele Eltern kommen mit dem Vorurteil, dass man christlich sein muss, um eine unserer Schulen besuchen zu können. Das ist nicht der Fall.

Ihre Schulgründungen sind im Bildungsministerium zunächst sehr kritisch gesehen worden. Ist es heute anders?

Ja. Man hat lernen müssen, dass freie Schulen dazugehören. Es bestand lange das Denken, dass die Behörden nur für die staatlichen Schulen da sind. Wir spielen nun eine andere Rolle.

Hat sich die Gründung Ihrer Schulen auf die staatlichen Schulen ausgewirkt? Blicken andere Schulen mit Neid auf Sie, auch auf das Durchschnittsalter Ihrer Lehrkräfte?

Anfangs wurden schlimme Geschichten über uns erzählt. Später hat sich an staatlichen Schulen viel getan. Sie haben schlechtere Spielregeln, weil sie ihre Lehrkräfte nicht selbst suchen oder wegschicken können. Wir sind gut ausgestattet. Wenn der Kirchenkreis uns nicht unterstützt hätte, würde es schlecht aussehen. Ich sehe die Smartboards und die iPads, aber auch Lücken. Ein zentrales digitales Schulsystem mit einem geschützten Intranet ist in Planung. Für unsere vergleichsweise jungen Teams müssen wir den Preis der Fluktuation zahlen. Nicht alle Lehrer, die zu uns kommen, wollen richtig mitmachen.

Wie motivieren Sie Ihr Team?

Unsere Teams haben Gestaltungsspielräume. Sie können viel probieren. Wenn sie ihre Ideen einbringen und diese unkompliziert und mit Erfolg bei den Kindern umsetzen können, erlebe ich das als große Motivation.

Man sagt, dass Sie ein unglückliches Händchen in der Personalpolitik haben?

Ich habe ein glückliches Händchen. Man muss es mit Lehrkräften probieren und wenn es nicht klappt, muss man wechseln. Man muss sein Ziel im Auge behalten, einfach die Bestmöglichen zu finden.

Sie haben eine eigene Logistik für Ihre Schulen entwickelt. Wie geht das?

47 Kleinbusse fahren täglich Touren. Unsere Fahrer erhalten eine Ehrenamtspauschale. Das hat in der Öffentlichkeit teilweise Unmut erzeugt. Wir finden aber immer Menschen, die das gern tun.

Verstehen Sie sich als Missionar?

(kurzes Zögern) Ja, das würde ich zugeben. Das finde ich auch gar nicht schlecht.

Was bringt die Zukunft?

Ich möchte im ehemaligen Gebäude des Sänngerstadt-Gymnasiums in Finsterwalde wieder eine Schule eröffnen. Hort und Grundschule ziehen von der Karl-Liebknecht-Straße dorthin um. Unten entsteht eine Kita. In der oberen Etage sollen Erzieher ausgebildet werden. Der Markt ist riesig, weil es hier so viele evangelische Kitas gibt. Sie alle finden nur schwer Erzieher, die religionspädagogisch ausgebildet sind.

Das Interview führte Franziska Dorn.

Die evangelische Schulgemeinschaft unterhält sieben Schulen, drei Kindertagesstätten und fünf Schulhorte.

- 1992 Gründung Evangelischen Kindertagesstätte in Tröbitz
- 2001 Evangelischen Grundschule in Tröbitz
- 2002 Übernahme Evangelischen Kindertagesstätte Bad Liebenwerda
- 2003 Gründung Evangelische Grundschule Finsterwalde
- 2005 Gründung Evangelisches Gymnasium Doberlug-Kirchhain
- 2007 Gründung Evangelische Grundschule Trebbus
- 2007 Gründung Evangelische Gemeinschaftsschule Doberlug-Kirchhain
- 2008 Übernahme Evangelische Grundschule Jüterbog
- 2016 Gründung Evangelische Kindertagesstätte Göllnitz
- 2017 Übernahme Evangelische Grundschule Lübben

Besondere Gottesdienstorte

ES MUSS NICHT IMMER KIRCHE SEIN

„Ich bin kein Kirchgänger“, sagen Mensch oft, wenn sie mitteilen wollen, dass sie zwar Christen sind, aber sonntags den Weg in das Gotteshaus nicht finden. Es ist Zeit, mit dem Vorurteil aufzuräumen, dass „Kirche“ nur in Kirchen stattfindet. Eine Auswahl.

Laasow Seeufer: Immer im Sommer findet am Ufer des Gräbendorfer Sees in Laasow ein Gottesdienst statt. Es ist ein besonderer Moment, wenn die Menschen sich im kühlen Blätterschatten einfinden, wenn ein leichter Wind vom See herüberkommt und es schließlich still wird zum gemeinsamen Gebet und Gesang. Bis zu 140 Gottesdienstbesucher finden sich am Seeufer ein. (nächster Termin: 22. Juli)



Foto: privat

Zaue am Schwielochsee: Auch am Wasser, aber etwa drei Monate früher im Jahr treffen sich am Ostermorgen Menschen zum Ostergottesdienst. Bei Sonnenaufgang über dem Schwielochsee feiern sie die Auferstehung Jesu. Hier ist der Neuanfang ist zu spüren.

Evangelische Schulen: Die evangelischen Schulen feiern über das ganze Jahr hinweg Gottesdienste. Wer einen Schulgottesdienst miterlebt, wird möglicherweise die erhabene Stille vermissen, zugleich sich aber angesteckt fühlen von Fröhlichkeit und Leichtigkeit.

Auch in den evangelischen Kitas werden regelmäßig Andachten gefeiert. Eltern sind meist herzlich willkommen.

Parkgottesdienst in Altdöbern: Jedes Jahr im August kommen Menschen zu einem Gottesdienst am Schloss Altdöbern zusammen. Inmitten des Kulturspektakels „Parksommerträume“ wird vor der Schlosskulisse im Französischen Garten ein lebendiger Gottesdienst gefeiert. (nächster Termin: 12. August)

Jugendgottesdienste: Fünfmal im Jahr bleibt die Jugend unter sich. Die Jugendgottesdienste unter dem Titel kreuz&quer

finden an wechselnden Orten statt. Selten sind es Kirchen. (nächste Termine: 16.6. Lübbenau, 8.9. Luckau)

Auf dem Weinberg in Neu Zauche: Der nur 90 Meter hohe Berg zwischen Neu Zauche und Straupitz war einst Weinanbaugebiet. Zu Himmelfahrt ist er ein idyllischer Ort zum Gottesdienstfeiern. Die Menschen finden sich mit Kind und Kegel ein.

Mühlengottesdienst in Trebbus: Am deutschlandweiten Mühlentag, am Pfingstmontag, wird in der kleinen Gemeinde Trebbus vor der historischen Bockwindmühle Gottesdienst gefeiert.

Seniorenheime und Krankenhäuser: In den Seniorenheimen finden regelmäßig Andachten statt. Die Seniorinnen und Senioren sind dankbar dafür, weil ihnen der Gang in die Kirche nicht möglich ist.

Auf den Wiesen in Sorno, Münchhausen oder Lichterfeld: Himmelfahrt und Pfingsten zieht es nicht nur die Menschen rund um Finsterwalde zum Feiern ins Grüne. Es gibt an vielen Orten Picknick- und Wiesengottesdienste, sogar am Besucherbergwerk F60.



Foto: M. Fahrenberger

Gutshof Görlsdorf: Der Pfingstmontagsgottesdienst mit Sternfahrt ist so etwas wie ein Gottesdienst auf dem Weg. Menschen machen sich radelnd (oder mit dem PKW) auf den Weg nach Görlsdorf nahe bei Luckau. Im Garten des Gutshofs wird gefeiert, der Bläsermusik gelauscht, geplaudert und Picknick gemacht.

Im Stall: In Kittlitz nahe Lübbenau feiern die Menschen den Heiligabend-Gottesdienst in einem Stall. Zwischen lebenden Schafen und einem Esel spielen Klein und Groß die Geschichte von der Geburt Jesu. Alle rücken zusammen. Es ist gemütlich.

Vorgestellt: Theresa Rinecker

DREI FRAGEN AN UNSERE NEUE GENERALSUPERINTENDENTIN



Am 24. März ist Theresa Rinecker zur neuen Generalsuperintendentin des Sprengels Görlitz, zu dem auch der Kirchenkreis Niederlausitz zählt, gewählt worden. Sie tritt die Nachfolge von Martin Herche an, der in den Ruhestand geht. Theresa Rinecker ist 54 Jahre alt. Die Theologin war zuvor Leiterin einer evangelischen Bildungseinrichtung in Thüringen und Sachsen-Anhalt.

Können Sie in drei Sätzen beschreiben, was die Aufgabe eine Generalsuperintendentin ist?

Als Generalsuperintendentin bin ich verantwortlich, in den sechs Kirchenkreisen regelmäßig vor Ort zu sein und zu predigen, Gemeinden und Mitarbeiter*innen zu besuchen und sie in ihrer Arbeit zu unterstützen. Außerdem werde ich junge Pfarrerinnen und Pfarrer einsegnen (ordinieren) und als leitende Geistliche andere Mitarbeitende in ihrem Dienst begrüßen oder auch verabschieden. Ich vertrete aber auch als eine Art christliche Botschafterin kirchliche Themen und Interessen in der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Nun gibt es eine weitere Frau in der Kirchenleitung. Was könnte aus Ihrer Erfahrung heraus nun anders werden?

Ich bringe viele Erfahrungen aus der Gemeinde- und Klinikseelsorge mit. Seelsorge ist für mich Herzstück kirchlicher Arbeit und deshalb möchte ich auch in der Kirchenleitung die Kultur von Achtsamkeit und Wertschätzung und damit das Gespräch miteinander stärken.

Was wird Ihre erste Amtshandlung sein?

Nach dem Umzug Anfang Oktober ist die erste Predigt zu schreiben für den Gottesdienst am 14. Oktober, in dem der bisherige Generalsuperintendent Martin Herche verabschiedet wird und ich ins Amt eingeführt werde. Sie sind herzlich zu diesem Gottesdienst nach Görlitz eingeladen.

Nachgefragt: Wie viel kostet eigentlich ein Gottesdienst?

Etwa 50 Gottesdienste finden jeden Sonntag in unserem Kirchenkreis statt. 800 Menschen sind es im Durchschnitt, die sich dazu in den Gotteshäusern einfinden. In der Regel werden die Gottesdienste von einer Pfarrerin/einem Pfarrer geleitet. Häufig gibt es einen haupt- oder ehrenamtlichen Musiker. Manchmal auch einen Küster, der den Gottesdienst vorbereitet. Der Gottesdienst ist die Mitte der Gemeinde, heißt es. Was lässt sich die Kirche die zentrale gemeinschaftliche Versammlung kosten?

Superintendent Thomas Köhler: „Ein Gottesdienst, der von einer Pfarrerin oder einem Pfarrer und einem hauptamtlichen Kirchenmusiker, dem Kantor, durchgeführt wird, kostet etwa 620 Euro, egal ob 10 oder 100 Menschen ihn besuchen. Einkalkuliert sind die Vorbereitung und Durchführung durch die Mitarbeitenden sowie die Gebäudekosten (Abschreibung). Nicht berücksichtigt sind Heiz- und Sachkosten wie Blumen, Leuchter, Kerzen, Abendmahlsgeräte und Liederbücher. Ist kein Kantor dabei, reduzieren sich die Kosten auf etwa 400 Euro. Hält an einem Sonntag eine Pfarrerin/ein Pfarrer den gleichen Gottesdienst an zwei verschiedenen Orten, reduziert sich die Summe jeweils um etwa 100 Euro. Ebenfalls nicht berücksichtigt sind die indirekten Kosten, wie zum Beispiel die Verwaltungskosten und die gesamten Ressourcen für die kirchlichen Leitungsebenen.“

ALLEINERZIEHEND, ABER NICHT ALLEIN

Alleinerziehende müssen im Alltag oft mehr stemmen als Paare mit Kindern. Angela Wiesner und Annett Berger, Gemeindepädagoginnen im Kirchenkreis Niederlausitz, haben alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern zu einer Auszeit eingeladen.

Toll! Ein Kurzurlaub mit den Kindern im Zittauer Gebirge! Komfortable Anreise mit dem Bus bis Jonsdorf. Alles geregelt. Essen wird serviert. Die Kinder sind auch ohne Mutters Dazutun gut beschäftigt. Zeit für neue Entdeckungen. Zeit für neue Menschen. Zeit für ungewöhnliche Gespräche, sogar über Gott. Die Erkenntnis: Ah, es geht auch anderen Frauen so. Und: Es gibt verschiedene Antworten auf die bewegenden Fragen. **Interessant!** Gut, dass ich dabei war. Obwohl es ein Wagnis war. Eine Gruppenreise mit Unbekannten. Aber es war eine Chance, mal herauszukommen. Auch für die Kinder. Die haben es uns dann auch vorgemacht. Munter drauf los. Was soll passieren?! Und dann ist eine Menge passiert. **Irre!** Auch das mit dem Beten, den Liedern, morgens und abends

in den Tag starten – Rituale haben. Auch wenn manches fremd bleiben wird. Fünf Tage mal anders erleben. **Immerhin!**

Aus dem Feedback

„Das Programm war sehr gut durchdacht und zeitlich passend. Es blieb aber immer genug Zeit für sich selbst. Als Gruppe haben wir uns schnell gefunden und untereinander geholfen.“

„Der Tagesablauf war gut organisiert und strukturiert ohne dabei einzuschränken.“

„Die Andachten haben die Beteiligten dichter zusammengebracht. Es war eine schöne Gemeinschaft und Verbundenheit. Man kam zur inneren Ruhe.“

„Die Andachten waren schön. Obwohl ich nicht kirchlich bin, war es interessant.“



AUF DER SUCHE NACH LIEBE UND FREIHEIT

Flüchtlinge lassen sich taufen

Mehr als 50 andersgläubige Menschen haben sich seit Beginn 2015 im Kirchenkreis Niederlausitz taufen lassen. Es sind vor allem muslimische Flüchtlinge. Manche Menschen vermuten, sie wechselten nur die Konfession, um bessere Asylchancen zu haben. Aus den Gemeinden hört man ganz andere Gründe.

Von: Franziska Dorn

Luckau 2015

Ende 2015 nahm eine junge Familie aus dem Iran Kontakt zur Kirchengemeinde Luckau auf. „Das war unser erster Kontakt mit Andersgläubigen, die sich zum Christentum bekannt hatten. Im Laufe des Jahres 2016 kamen viele junge Männer aus dem Iran und Afghanistan zu uns. Auch ihre Absicht war es, sich taufen zu lassen“, berichtet die damalige Pfarrerin Kerstin Strauch. „Wir freuten uns, sorgten uns aber zugleich. Was passiert, wenn sie abgeschoben werden? Muslime, die zum Christentum konvertieren, müssen in vielen Ländern um ihr Leben bangen. Die Antwort der Menschen hat mich als Pfarrerin und die Verantwortlichen in der Gemeinde sehr berührt. Die Männer sagten, dass ihnen das Bekenntnis zu einem Glauben, der Liebe und Freiheit gewährt, wichtiger als alles andere sei.“

Kirchhain 2016

Anfang des Jahres bekam der damalige Kirchhainer Pfarrer Ronny Hauske plötzlichen Besuch von 20 jungen Männern aus dem Iran. „Ein Mann gab mir zu verstehen, dass er im Iran Kontakt zu Christen hatte und sich mit ihnen heimlich getroffen hatte. Wegen dieser Zusammenkünfte musste er später die Flucht ergreifen. Alle anderen hatten ähnliche Geschichten“, berichtet er. Die Männer kamen mit dem Wunsch, sich taufen zu lassen. „Könnte das nicht der Versuch sein, die Asylchancen zu verbessern?“ Der Pfarrer wurde eines Besseren belehrt. Er erlebte junge Menschen, die mit Freude und großer Neugier einen Glaubens- und Taufkurs belegten. Schließlich wurde im April ein großer zweisprachiger Taufgottesdienst gefeiert.

Golßen 2016

Raoul Amirabadi Fahanani kam 2015 aus dem Iran nach Deutschland. Weil er zum Christentum konvertierte, musste er seine Heimat verlassen. Seit er in Zützen wohnt, engagiert er sich in der Kirchengemeinde Golßen. Er hilft an vielen Stellen und ist Teilnehmer eines Bibelkurses. „Sein Wissen hat er an eine afghanische Familie weitergegeben. Die Eltern von inzwischen sechs Kindern haben sich im Jahr 2016 von meinem Vorgänger, Martin Nikolitsch, taufen lassen. Ihr jüngstes Kind heißt übrigens Martin“, berichtet die Golßener Pfarrerin Alina Erdem.

Lübben 2018

Mehr Menschen als üblich kamen am 28. Januar zum Gottesdienst in die Paul-Gerhardt-Kirche. Zwölf Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer anderer Konfession wurden getauft. Die Geflüchteten stammen aus dem Iran und aus Armenien. Pfarrer Martin Meyer hatte sie zuvor in einem Taufkurs begleitet und deren Wissensdurst gestillt. „Auch für mich haben sich diese Treffen gelohnt. Ich sehe mein eigenes Leben in Deutschland jetzt mit ganz anderen Augen. Normales ist plötzlich wertvoll geworden“, sagt er.



Foto: A. Staindl

Seit einigen Wochen leitet Superintendent Thomas Köhler einen Glaubenskurs mit Menschen aus dem Iran. „Ich erlebe, wie viel sie fragen und wissen wollen. Der Taufkurs hat ihnen nicht gereicht. Sie lesen viel in der Bibel und fragen. Sie fragen so sehr, wie ich das selten bei Menschen erlebt habe, die in unserem Land groß geworden sind“, beschreibt er die Situation.

Was schätzt ein Konvertit am christlichen Glauben?

Die Antworten der Menschen sind ähnlich. Viele von ihnen haben die fundamentalistische Variante des Islam erlebt. Aus ihrer Sicht eröffnet das Christentum ihnen Freiheit, Gnade und die Chance für einen Neuanfang. Majid aus dem Iran bringt es auf den Punkt. „Als Christ kann ich frei sein. Niemand macht mir Angst, dass ich etwas falsch mache im Leben. Der Glaube an Jesus hilft mir, mein Leben zu leben.“

Notizen aus den Regionen

1 Lübben: Kirchengemeinde schließt Baulücke

In der Lübbener Innenstadt will die evangelische Paul-Gerhardt-Kirchengemeinde ihr neues Zuhause finden. In der Kirchstraße, in unmittelbarer Nähe zur Paul-Gerhardt-Kirche, soll der neue Ort entstehen.



Foto: F29

„Wir wünschen uns einen Ort, an dem sich die Gemeindemitglieder bei den verschiedenen Angeboten gern treffen. Zugleich soll er einladend sein für Menschen, die sich mit ihren Fragen an uns wenden wollen“, sagte der verstorbene Lübbener Pfarrer Olaf Baier seinerzeit.

Das allein reicht nicht: Die Musikgruppen müssen sich in den Räumen genauso wohl fühlen wie die kleinen Kinder im Krabbelkreis oder die großen beim Konfirmandenunterricht. Zugleich werden Tagungs- und Büroräume benötigt. Neben Ästhetik, Funktion und Wirtschaftlichkeit soll auch der Klimaschutz eine Rolle spielen. Das Architekturbüro

„F29 Architekten“ hat mit seinem sachlichen und zugleich einladend wirkenden Klinkerentwurf den Zuschlag erhalten. Nun wird am Feinschliff gearbeitet. Etwa 1,7 Millionen Euro sollen investiert werden. Das Gebäude wird eine innerstädtische Baulücke schließen.

2 Jetsch: Hier spricht die Schlupfwespe

Guten Tag, ich bin die Schlupfwespe. Ich bin etwa 5 bis 9 mm groß und weiblich. Geboren bin ich in einem Labor in Erfurt. Mein Beruf: Natürliche Waffe. Und wenn Sie diesen Text lesen, haben meine Nachkommen und ich längst unser Leben für die gute Sache gegeben.

Ich gehörte einem Heer von mindestens 1.800 Wespen an, die in der Kirche in Jetsch gegen den Holzwurm in Stellung gebracht wurden. Mit Erfolg, wie ich hoffe. Sinn unseres Lebens ist es nämlich, viele hungrige Larven hervorzubringen, die sich wiederum an den Larven des Holzwurmes gütlich tun. Wenn wir erfolgreich waren, kann mal also sagen, haben wir das Problem schlichtweg aufgefrisst. Wie man sich erzählt, haben wir im Kirchenkreis Niederlausitz gute Arbeit geleistet. Die Holzwürmer in den Kirchen in Friedersdorf bei Oppelhain und in Jetsch sind fürs Erste ausgerottet. Ich bin stolz darauf, dass wir als effiziente biologische Alternative zu giftigem Gas gelten. Im Unterschied zur Ausgasung rücken wir nämlich nur dem Holzwurm zu Leibe. Fledermäuse, Vögel und andere friedliche Kirchenbewohner lassen wir in Ruhe.



Foto: F. Dorn

3 Finsterwalde: Den Pfeil ins Ziel denken

Wer denkt bei Pfeil und Bogen nicht an Robin Hood. Der englische Kämpfer hat sie für die Gerechtigkeit eingesetzt. Heute werden Pfeil und Bogen sportlich genutzt oder sogar für das innere Gleichgewicht in die Hand genommen. Letzteres kann man probieren beim meditativen Bogenschießen in der Kirchengemeinde in Finsterwalde.

Dort findet sich unter Leitung von Jugendmitarbeiter Markus Melke seit Kurzem regelmäßig eine Gruppe von Menschen ein, die mit dem Pfeil und Bogen Spiritualität erfahren.

„Das intuitive meditative Bogenschießen zeichnet sich durch einen guten und ruhigen Bewegungsfluss aus. Wichtig ist hier, es wird nicht gezielt. Es kommt darauf an, Auge und Hand möglichst achtsam zu koordinieren“,

Der Kirchenkreis Niederlausitz erstreckt sich vom Schwielochsee im Nordosten bis in das Elbe-Elster-Land im Südwesten. Ihm gehören 100 Kirchengemeinden an.



Karte: mapvertise

Foto: F. Dorn

erläutert Melke. Den Zeitpunkt, an dem der Pfeil gelöst wird, bestimmt das Körpergefühl. Der Vorgang ist geprägt von Achtsamkeit, Stille, fließenden Bewegungen und der Einheit von Geist und Körper.

kirche-finsterwalde.de »

4 Lübbenau: Mit dem Taxi zur Christenlehre

Mehrmals in der Woche steht ein großes Taxi vor dem Amalie-Schmied-Haus in Lübbenau. Es bringt die Erst-, Zweit- und Drittklässler vom Hort zur Christenlehre ins Gemeindehaus.

Das Lübbenauer Einzugsbiet mit einem Dutzend Dörfern und insgesamt fünf Horteinrichtungen ist groß – und zu groß wäre der Aufwand für alle Eltern, ihre Kinder am Nachmittag erst vom Hort abzuholen, zur Christenlehre zu fahren und später noch einmal dort abzuholen. Deshalb wurde vor sechs Jahren die Idee geboren, einen Taxiservice anzubieten.

„Da ist viel Kommunikation mit dem Hort, den Eltern und den Taxiunternehmen notwendig. Aber inzwischen läuft es sehr gut und jede Woche nutzen etwa 40 Kinder das Angebot“, sagt Katechetin Dörte Janitz. Die Eltern sind entlastet, die Hortner schicken die Kinder pünktlich los und die Taxifahrer freuen sich über ihre lebhaftes Kundenschaft. Finanziert wird der Taxiservice hauptsächlich aus Geldern der Kirchengemeinde. Die Eltern können selbst entscheiden, wieviel sie als freiwillige Spende noch dazugeben. „So können die Kinder unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern sicher und bequem zur Christenlehre kommen“, freut sich Dörte Janitz. Und die Kinder selbst? Die finden's cool, freuen sich auf die Fahrt mit dem Taxi und haben schon vor der Christenlehre ein verbindendes, gemeinsames Erlebnis.

kirche-luebbenau.de »



5 Luckau: Voll die andere Art von Kultur

Eine besondere Vorliebe für das Theaterspielen haben die Menschen in der Kirchengemeinde Luckau für sich entdeckt. Über die Grenzen der Gartenstadt hinaus bekannt, ist das große Reformationsspiel, ein wanderndes Freilufttheater von hoher Qualität, das jährlich am 31. Oktober durch die ganze Stadt führt.

In diesem Jahr haben sich Pfarrer Martin Meyer, Thomas Worms von der Theaterloge und ihre Mitstreiter an ein Passionsspiel gewagt. Eine erfolgreiche Premiere gab es am Karfreitag dieses Jahres. Seine Leidenschaft für Stummfilme hat Kantor Focko Hinken, ehemaliger Musiktheaterregisseur, mit in die Gemeinde gebracht. Die Stummfilmkonzerte mit Livebegleitung haben viele Freunde. Seinen Auftakt gab der Kantor einst mit der Murnau-Verfilmung von „Faust“ aus dem Jahr 1926, begleitet von zeitgenössischen Klängen aus Orgel,

Schlagzeug und Synthesizer. Filmmusiken haben es ihm generell angetan. So erklingen nicht selten die erfolgreichen und bekannten Star-Wars-Soundtracks im Luckauer Gotteshaus.

kirche-luckau.de »

6 Doberlug-Kirchhain: Pfadfinder – rein in die Natur!

Was singen die denn? Was haben die denn für Klamotten an? Wo laufen die hin? Zugegeben: christliche Pfadfinder hier in der Niederlausitz - das ist eher ungewöhnlich. Pfarrer Manfred Grosser aus Doberlug, selbst leidenschaftlicher Pfadfinder, hat bei einer ganzen Reihe von Kindern und Jugendlichen das Pfadfindergen aufgespürt.

Seit zwei Jahren gibt es die Evangelische Pfadfinderschaft Niederlausitz mit Sitz in Lugau bei Doberlug-Kirchhain. Ihr Zeichen: das grüne Pfadfinderhemd



und das gelbe Tuch. In den Gruppenstunden lernen die Kinder die typischen Pfadfinderdinge: Zelte aufbauen, Feuer machen, sich mit Kompass zurechtfinden und vieles mehr. Das Prinzip „Learning by doing“ spielt eine große Rolle. Gemeinschaft erleben, gegenseitig Verantwortung übernehmen und den Nächsten achten - quasi als Nebenprodukt werden die christlichen Werte mitgelernt. Wenn man bei den jungen Menschen in der Jurte sitzt, das Feuer prasselt, wenn zu den launigen Pfadfinderliedern die Gitarre geschrammelt wird und das einmalige Camping-Geruchsgemisch aus Erde, Sand und Kräutertee in die Nase steigt, möchte man auf einmal wieder jung sein oder einfach gern mitmachen. Warum nicht? Pfadfinder kann nämlich jeder werden. Auch Erwachsene sind willkommen. klosterkirchengemeinden-doberlug.de »



Foto: F. Dorn



Foto: F. Dorn

7 Zaue: Pfarrerin mit Pilzwissen

In Zaue am Schwielochsee lebt Pfarrerin Dörte Wernick. Sie ist nicht nur als Seelsorgerin gefragt. Christen und Nichtchristen setzen auch auf ihr Fachwissen als Pilzexpertin.

Oft schon hat sie die Menschen mit ihrem Know-how zum Staunen gebracht. Wenn sie mit anderen Sachverständigen rund um dem Schwielochsee auf Pilzpirsch war, ist die Ausbeute meist groß und artenreich. Was das Pilzjahr 2018 bringen wird? „Das Wachstum der Pilze bleibt in jedem Jahr ein Geheimnis. Wir wissen, dass sie da sind, kennen grob die Rahmenbedingungen, die nötig sind, damit die beliebten Fruchtkörper wachsen können. Darüber hinaus müssen wir einfach immer wieder nachschauen, was gerade so wächst. Mit den Jahren wächst die Erfahrung für die Intuition, zu wissen, wann und wo welche Pilze wachsen können. Ich finde, das ist so ähnlich wie mit Gott: Wir wissen, dass es ihn gibt. Wir kennen grob die Rahmenbedingungen, um ihn zu finden, zu erleben, sehen und schmecken zu können. Aber er ist nicht verfügbar. Immer wieder müssen wir uns auf die Suche nach Gott machen“, erläutert die Pfarrerin.



8 Vetschau: Ein Turm – zwei Kirchen

Das gibt es nirgendwo in Europa. Wand an Wand schmiegen sich die wendische Kirche und die deutsche Kirche an den großen Backsteinturm, zusätzlich verbunden durch eine Sakristei an den Ostgiebeln.

Es war Christian II., Landesherr in Merseburg, der darauf bestand, neben der wendischen Kirche eine „ordentliche Kirche“ zu errichten. Das verlief laut Überlieferung nicht ganz widerstandslos. Eine Klageakte belegt Auseinandersetzungen zwischen Pfarrer und Stadtrichter. Wer mehr darüber erfahren möchte, sollte die täglich geöffnete Kirche besuchen. Und dies vielleicht mit einer Kulturveranstaltung verbinden, die ein reger Förderverein organisiert. (23.9. Klavierkonzert auf dem Bechstein-Flügel) kirche-vetschau.de »

Foto: F. Dorn



Foto: Jörn Tornow



Schülerinnen und Schüler des evangelischen Gymnasiums Kirchhain führen ein Luther-Musical auf.

Region Doberlug-Kirchhain

PFARRÄMTER

Pfarramt Doberlug
Telefon: 035322 2982
kkg-doberlug@t-online.de

Pfarramt Kirchhain
Telefon: 035322 15003
pfarramt@kirche-kirchhain.de

Pfarramt Trebbus
Telefon: 035322 2142
mueller-lindner@posteo.de

Pfarramt Tröbitz
Telefon: 035326 204
kirchengemeinde-troebitz@t-online.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Evangelische Kita „Haus für Kinder“
Trebbus 74a
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 4220
kita.trebbus@gmx.de

Kita der Evangelischen Kirchengemeinde Tröbitz
Liebenwerdaer Straße 7
03253 Tröbitz
Telefon: 035326 218
ev.kita-troebitz@t-online.de

Kita Arche Noah
Bahnhofsallee 19
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 31402
ev.kita-doberlug@t-online.de

Evangelische Grundschule Tröbitz
Schulstraße 17
03253 Tröbitz
Telefon: 035326 93877
ev.grundschule-troebitz@gmx.de

ADRESSEN

Region Altdöbern, Calau, Lübbenau, Vetschau

PFARRÄMTER

Pfarramt Lübbenau
Telefon: 03542 2678
u.garve@kirche-luebbenau.de

Pfarramt Lübbenau-Neustadt
Telefon: 03542 404218
a.doehle@kirche-luebbenau.de

Pfarramt Altdöbern
Telefon: 035434 246
kirche-altdoebern@freenet.de

Pfarramt Vetschau
Telefon: 035433 2054
pfarrer-eiselt@t-online.de

Pfarramt Calau
Telefon: 03541 2702
kkschubert@web.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Ev. Kita Amalie-Schmieder-Haus
Max-Plessner-Straße 4
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 2105
kita@kirche-luebbenau.de

SOZIALES

Diakonisches Werk Lübben gGmbH
Erziehungs- und Familienberatung
Otto-Grotewohl-Straße 4c
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 8118
beratungsstelle.luebbenau@t-online.de

Tagesgruppe Lübbenau
Lindenweg 9
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 403104
tagesgruppe@diakonie-luebben.de

Migrationsfachdienst
Lindenweg 9
03222 Lübbenau

Malteser Hilfsdienst e. V.
Ambulanter Hospizdienst
im Spreewald
Alte Huttung 1
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 879507
katrin.brauer@malteser.org

Foto: F. Dorn

Evangelische Grundschule Trebbus
Dorfstraße 74A
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 519938

ev.schule-trebbus@gmx.de

**Evangelische Gemeinschaftsschule
Doberlug-Kirchhain**

Karl-Marx-Straße 32
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 181139

ev.gemeinschaftsschule-doki@gmx.de

**Evangelisches Gymnasium
Doberlug-Kirchhain**

Straße der Jugend 11
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 18859

[sekretariat@](mailto:sekretariat@evangelisches-gymnasium-doki.de)

evangelisches-gymnasium-doki.de

SOZIALES

**Diakonie-Station Doberlug-Kirchhain
gGmbH**

Tagespflege
Pestalotzziplatz 1
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 59324

diakonie_elbe_elster@t-online.de

**Diakonisches Werk Elbe-Elster
Luther-Stift am Schloss Doberlug**

Demenzbetreuung
Pestalotzziplatz 1
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 688853

Pfarramt Sonnewalde
Telefon: 035323 243

Pfarramt Massen

Telefon: 03531 8061
k.hoepner-miech@ekbo.de

Pfarramt Betten

Telefon: 03531 2196
ev.kirchengemeinde-betten@t-online.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Evangelische Kita Regenbogen

Heinrich-Heine-Straße 14a
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 8702
ev.kita.regenbogen@online.de

Evangelische Kita Göllnitz

Dorfstraße 20
03238 Sallgast, OT Göllnitz
Telefon: 035329 590470

**Evangelische Grundschule
Finsterwalde**

Tuchmacherstraße
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 718061
ev.gs-finsterwalde@t-online.de

Katholisches Kinderhaus St.Raphael

Geschwister-Scholl-Straße 3
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 600897
st-raphael@t-online.de



Foto: M. Herrbruck

In Finsterwalde wurde im Jahr 2016 ein neues Gemeindezentrum eingeweiht.

SENIOREN

LAFIM Lebenszentrum Am Schloss

Brandenburger Str. 2A
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 60849-500
lebenszentrum-am-schloss@lafim.de

SOZIALES

DIE TAFEL

Evangelische Kirchengemeinde
Gröbitzer Weg
03238 Finsterwalde
Telefon: 0173 3910990

**Johanniter Betreutes Wohnen
„Am Kirchplatz“ Finsterwalde**

Am Kirchplatz 4
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 501882

Johanniter Teestube

Salaspils iela 3
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 705010

Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.

Flüchtlingsberatung und
Aussiedlerberatung
Friedenstraße 23
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 30015
fluechtlingsberatung.dwee@gmail.com

Region Finsterwalde

PFARRÄMTER

Pfarramt Finsterwalde

Telefon: 03531 8141
pfarramt-trinitatiskirche@online.de

Pfarramt Finsterwalde-Süd

Telefon: 03531 609130



Foto: F. Dorn

Konfirmation in der Finsterwalder Trinitatiskirche



Kreiskinderkirchentag 2017
in Sonnewalde

Pfarramt Straupitz
Telefon: 035475 496
pfarramt@ev-kirchengemeinde-straupitz.de

Pfarramt Krausnick
Telefon: 035472 224
b.liedtke@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Evangelische Kita „Paul Gerhardt“
Gartengasse 7
15907 Lübben
Telefon: 03546 4052
ev-kita.regenbogen-luebben@diakoniewerk-simeon.de

Evangelische Grundschule Lübben
Berliner Straße 21
15907 Lübben
Telefon: 03546 226503
mail@ev-gs-luebben.de

Caritas-Freizeiteinrichtung „die insel“
Wassergasse 3
15907 Lübben
Telefon: 03546 3040
Telefax: 03546 189533
caritas.insel@gmx.de

Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.
Schwangerschaftskonfliktberatung
Brunnenstraße 8
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 709727
schwangerenberatung.diakonie@gmx.de

Frauenhaus Finsterwalde
Telefon: 03531 703678
frauenhaus-finsterwalde@web.de

Caritas-Haus „St. Elisabeth“
Geschwister-Scholl-Str. 3
03238 Finsterwalde
Sozialstation, Tagespflege,
Demenzbetreuung
Telefon: 03531 2770
sozialstation.finsterwalde@caritas-goerlitz.de

Allgemeine soziale Beratung
Migrationsberatung für erwachsene
Zuwanderer (MBE)
Seniorentreff
Telefon: 03531 61362
finsterwalde@caritas-goerlitz.de

Pfarramt Krugau
Telefon: 035471 806985
Ev.Pfarramt.Krugau@googlemail.com

Pfarramt Zaue
Telefon: 035478 178338
Pfarramt.zaue@t-online.de

Pfarramt Neu Zauche
Telefon: 035475 307
jaeger.neuzauche@t-online.de

Region Lübben

PFARRÄMTER

Pfarramt Lübben
Telefon: 03546 3122
gemeindebuero@paul-gerhardt-luebben.de



Weltküche in Lübben: Ein Begegnungsprojekt für Einheimische und Geflüchtete

SENIOREN

**LAFIM - Evangelisches
Seniorenzentrum**
„Am Spreeufer“
Hinter der Mauer 20
15907 Lübben
Telefon: 03546 232300
esz-luebben@lafim.de

SOZIALES

Diakonisches Werk Lübben gGmbH
Geschwister-Scholl-Straße 12
15907 Lübben
Telefon: 03546 229536

Kleiderkammer
info@diakonie-luebben.de

Schuldner- und Insolvenzberatung:
Telefon: 03546 180958

Migrationsfachdienst:
Telefon: 03546 187639

Erziehungs- und Familienberatung:
Telefon: 03546 7169

Onlineberatung:
www.diakonie-luebben.de

Diakonie Pflege-Lübben gGmbH
Häusliche Krankenpflege, soziale
Betreuung, palliative Pflege
Paul-Gerhardt-Straße 13
15907 Lübben
Telefon: 03545 7328
diakoniestation@diakonie-luebben.de

Diakonie-Pflege Lübben gGmbH
Tagespflege
Geschwister-Scholl-Straße 12
15907 Lübben
Telefon: 03546 278720

Region Luckau**PFARRÄMTER**

Pfarramt Luckau
Telefon: 03544 2339
kirche-luckaupfarramt@t-online.de



Konfirmation in Luckau 2017

Pfarramt Langengrassau
Telefon: 035454 393
kontakt@pfarramt-langengrassau.de

Pfarramt Golßen
Telefon: 035452 717
alina-erdem@web.de

Pfarramt Krausnick
Telefon: 035472 224
b.liedtke@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Kita Gottesseggen Luckau
Evangelisches Diakonissenhaus Berlin
Teltow Lehnin
Nonnengasse 2
15926 Luckau
Telefon: 03544 2363
anke.kullick@diakonissenhaus.de

CVJM Luckau e.V.
Jugend- und Kinderarbeit
Bebelplatz 2
15926 Luckau
Telefon: 03544 509216
info@cvjm-luckau.de

SENIOREN

LAFIM-Seniorenzentrum
„An der Berste“
Bersteallee 13
15926 Luckau
Telefon: 03544 5130
Telefax: 03544 513100
esz-luckau@lafim.de

SOZIALES

LAFIM-Tagespflege
Bersteallee 13
15926 Luckau
Telefon: 03544 513513
tp-luckau@lafim.de

LAFIM-Sozialstation
Tagespflege, Demenzbetreuung,
Palliativpflege
Matschenschstraße 9a
15926 Luckau
Telefon: 03544 3163
ds-luckau@lafim.de

**Evangelisches Krankenhaus
Luckau gGmbH**
Berliner Straße 24
15926 Luckau
Telefon: 03544 580
info.luc@diakonissenhaus.de

Diakonisches Werk Lübben GmbH
Migrationsfachdienst
Schulstraße 1
15926 Luckau

Malteser Hilfsdienst e. V.
Ambulanter Hospizdienst im
Spreewald
Berliner Straße 4
15926 Luckau
Telefon: 03544 5576421
katrin.brauer@malteser.org

Haus Mamre
Wohnstätte für Menschen mit
geistiger Behinderung
Bersteallee 12
15926 Luckau
Telefon: 03544 502020
astrid.werner@diakonissenhaus.de



Foto: F. Dorn



EVANGELISCHER
KIRCHENKREIS
NIEDERLAUSITZ

www.kirchenkreis-niederlausitz.de